

HORST GRÜNDER
HERMANN HIERY
(HRSG.)

DIE DEUTSCHEN UND IHRE KOLONIEN

EIN ÜBERBLICK

be.bra verlag



Die Deutschen und ihre Kolonien

Horst Gründer
Hermann Hiery (Hrsg.)

DIE DEUTSCHEN UND IHRE KOLONIEN

Ein Überblick

be.bra verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Verfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos,
in weiteren elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

3., durchges. u. erweiterte Aufl.

© be.bra verlag GmbH

Berlin-Brandenburg, 2022

Asternplatz 3, 12203 Berlin

post@bebraverlag.de

Lektorat: Robert Zagolla, Berlin

Umschlag: hawemannundmosch, Berlin

Satz: typegerecht, Berlin

Schrift: Dante 10,5/13,6pt, Frutiger

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-89809-204-3

www.bebraverlag.de

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Vorwort | 7 |
| Zur Einführung | |
| <i>Horst Gründer und Hermann Hiery</i> | 9 |
| DER LANGE WEG ZUM KOLONIALREICH | |
| Die brandenburgisch-preußische Handelskolonie Großfriedrichsburg | |
| <i>Ulrich van der Heyden</i> | 27 |
| Bismarck und der deutsche Kolonialerwerb | |
| <i>Winfried Baumgart</i> | 45 |
| DAS DEUTSCHE KOLONIALREICH | |
| Die deutschen Kolonien in Afrika | |
| <i>Winfried Speitkamp</i> | 65 |
| Die deutschen Kolonien in der Südsee | |
| <i>Hermann Hiery</i> | 89 |
| Tsingtau – eine deutsche Musterkolonie in China? | |
| <i>Horst Gründer</i> | 123 |
| Die wirtschaftliche Bilanz des deutschen Kolonialreiches | |
| <i>Markus A. Denzel</i> | 144 |
| Kolonialismus ohne Kolonien | |
| <i>Horst Gründer</i> | 161 |

KOLONIALISMUS IM ALLTAG

Die Kolonialverwaltung

Hermann Hiery

179

Recht und Gerichtsbarkeit

Harald Sippel

201

»Rassenfrage«, »Mischehen« und die Rolle der Frau

Livia Rigotti, geb. Loosen

222

Militär, Kriege und Gewalt

Jakob Zollmann

239

Christliche Heilsbotschaft und koloniale Gewalt

Horst Gründer

259

Völkerschauen und Kolonialausstellungen

Hilke Thode-Arora

276

AUSBLICK

Das schwierige Erinnern an die koloniale Vergangenheit

Joachim Zeller

297

Museen und die koloniale Frage – Wem gehört das Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten?

Hans-Martin Hinz

317

Deutschland und sein koloniales Erbe – Versuch einer Bewertung

Hermann Hiery und Horst Gründer

337

ANHANG

Deutsche Kolonien und ihre Nachfolgestaaten

350

Karte Neuguinea und Salomonen

352

Literaturverzeichnis

355

Die Autoren

375

Bildnachweis

377

Orts- und Personenregister

379

Vorwort

Noch vor wenigen Jahrzehnten war die Geschichte des gerade einmal dreißig Jahre währenden deutschen Kolonialreiches (1884–1914) kaum erforscht und in der Öffentlichkeit praktisch unbekannt. Inzwischen haben sich die Geschichtsforschung und angrenzende Disziplinen des Themas intensiv angenommen, und auch jenseits der Fachwelt hat sich das Interesse merklich gesteigert, zuletzt durch die äußerst heftig geführte Auseinandersetzung um einen »ersten deutschen Völkermord« im ehemaligen Deutsch-Südwestafrika, dem heutigen Namibia. Freilich fehlt es immer noch an einer allgemeinverständlichen, nicht nur für Historiker geschriebenen Darstellung über die deutsche Kolonialzeit, losgelöst von der Emotionalität politischer Debatten.

Der vorliegende »Überblick« möchte hier ansetzen. Ziel ist es, einem breiten Leserkreis ein sowohl informatives als auch verständliches Werk an die Hand zu geben. Zahlreiche Fotografien, viele davon bislang gänzlich unbekannt, neu erstellte Karten, ein Verzeichnis der leitenden Kolonialbeamten, eine Übersicht über die Nachfolgestaaten der deutschen Kolonien und ausführliche Literaturhinweise sollen den Informationsgehalt des Werkes erhöhen. So ist für die Frühphase das koloniale Abenteuer des Großen Kurfürsten in Afrika ebenso dargestellt wie die Diskussion um die Hintergründe von Bismarcks später Entscheidung zum Kolonialerwerb.

Auf das Wesentliche konzentrierte Beiträge behandeln im Hauptteil die deutschen Kolonien in Afrika, Asien und der Südsee, deren wirtschaftliche Bilanz und den Revisionismus nach dem Verlust des Kolonialbesitzes. Die daran anschließenden Kapitel haben den kolonialen Alltag zum Inhalt (Verwaltung, Recht, Rassenfrage, militärische Gewalt, Mission, Kolonialausstellungen) und blicken auch auf heute noch sichtbare koloniale Erinnerungsorte. Dabei geht es den Autoren vor allem darum zu zeigen, »wie es gewesen ist«, ohne deshalb

Fragen der Wertung und der jeweils eigenen Sichtweisen auszuschließen. Geschichtsschreibung lebt von unterschiedlichen Deutungen und Einordnungen.

Die Herausgeber danken dem be.bra verlag und insbesondere seinem Programmleiter, Dr. Robert Zagolla, für die intensive Betreuung des Bandes und die gute Zusammenarbeit bei seiner Entstehung.

Bayreuth und Münster,
im Januar 2017

Vorwort zur dritten Auflage

Das Interesse der Deutschen an der eigenen Kolonial- und Vernetzungsgeschichte ist ungebrochen hoch. Für die dritte Auflage wurden alle Beiträge sorgfältig durchgesehen, notwendige Ergänzungen und Korrekturen angebracht. Die zum Teil heftigen Debatten um das koloniale Erbe, insbesondere die aus den Kolonien nach Deutschland verbrachten Ethnographika und den Umgang damit, haben uns dazu veranlaßt, das letzte Kapitel erheblich zu erweitern. Völlig neu ist ein Beitrag, in dem der Frage nachgegangen wird, wie Museen mit dem kolonialen Erbe umgehen. Im Ausblick haben wir neue Entwicklungen und Forschungen ebenso berücksichtigt wie konkrete Vorschläge, auf welche Weise dieser Teil der deutschen Geschichte unsere Zukunft beeinflussen sollte.

Bayreuth und Münster,
im Januar 2022

Zur Einführung

Horst Gründer und Hermann Hiery

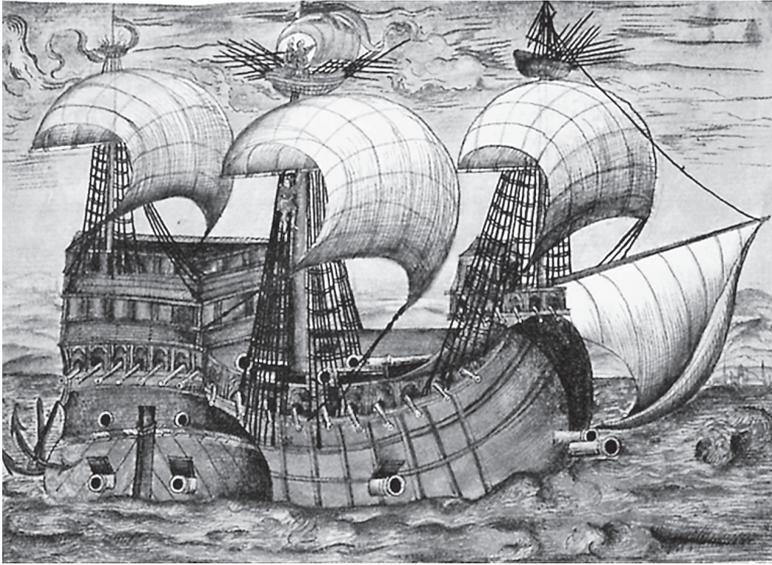
Ein deutsches Kolonialreich existierte nur für kurze Zeit. So plötzlich, wie die Flaggenhissungen von 1884/85 in Afrika und in der Südsee den Grundstein für ein Imperium in Übersee legten, so abrupt fand diese Entwicklung ihr definitives Ende im Ersten Weltkrieg. Dennoch hatten die deutschen Bestrebungen um ein Kolonialreich, wie es andere europäische Nationen besaßen, eine lange Vorgeschichte. Das Kolonialimperium des Kaiserreichs steht in der Kontinuität des beinahe fünf Jahrhunderte währenden Prozesses neuzeitlicher Expansion Europas, der mit den Entdeckungsfahrten der Portugiesen und Spanier im 15. Jahrhundert einsetzte. Was diese Vorgeschichte betrifft, waren die Deutschen – kurz formuliert – von Anfang an dabei. Deutsche Wissenschaftler, Händler und Kaufleute, Entdecker und Forscher, Missionare und Soldaten, vor allem Kanoniere und »Büchenschützen«, waren an der Europäisierung bzw. Globalisierung der Erde beteiligt, wenn auch zumeist im Dienst anderer, die Welt erobernder Nationen; das Heilige Römische Reich Deutscher Nation mit seinem Kaiser an der Spitze war weder ein Nationalstaat noch verfügte es über maritime Mittel. Auch im Hinblick auf die »wissenschaftliche Eroberung« der Welt hatten die Deutschen einen hervorragenden Anteil.

Zur Vorgeschichte des deutschen Kolonialreichs gehören einige kurzlebige Gründungen wie die Welser-Kolonie in Venezuela. Diese als »erste deutsche Kolonie« zu bezeichnen, wie es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gern getan wurde, ist freilich nicht korrekt. Im Jahr 1528 hatte Kaiser Karl V. in seiner gleichzeitigen Stellung als spanischer König Carlos I. dem Augsburger Handelshaus der Welser, demgegenüber er finanziell verpflichtet war, zwar Teile des heutigen Venezuela übertragen. Allerdings stand das Welser-Unternehmen, das 1556 angesichts der Misswirtschaft der Welser-Agenten definitiv zu Ende ging, eindeutig unter der Oberhoheit Spaniens.

Einige andere deutsche Kolonialunternehmungen hatten zumindest kurzfristig Erfolg. So »besaß« Reichsgraf Kasimir von Hanau, Herrscher über ein Besitztum von 44 Quadratmeilen am unteren Main, seit 1669 für einige Jahre ein Gebiet von 3 000 Quadratmeilen an der Nordostküste Südamerikas (im späteren Französisch-Guyana). Dem Herzog von Kurland (heute in Lettland) »gehörten« im gleichen Zeitraum die Antillen-Insel Tobago und Kolonien am Fluss Gambia in Afrika.

Stärker als die mehr oder weniger schnell gescheiterten Projekte von »Neu-Kurland« und »Hanauisch-Indien« ist der Nachwelt das im Geiste des Merkantilismus betriebene Unternehmen des brandenburgischen Großen Kurfürsten im Gedächtnis geblieben, das am 1. Januar 1683 mit der Gründung von »Groß-Friedrichsburg« an der westafrikanischen Küste (im heutigen Ghana) spektakulär in Szene gesetzt wurde. Mit einigen weiteren afrikanischen Forts an der »Goldküste« sowie der Pachtung eines Teils der dänischen Antillen-Insel St. Thomas sah sich Brandenburg-Preußen für rund 30 Jahre in der Lage, am lukrativen transatlantischen Sklavenhandel teilzunehmen. Auch am unheilvollsten Kapitel der europäischen Expansion waren also Deutsche beteiligt.

Weitere koloniale Projekte des 17. und 18. Jahrhunderts blieben erfolglos. Erst in der Aufbruchstimmung der 1840er-Jahre wurden Teile des liberal-demokratischen Bürgertums von einer Kolonial- und Flottenbegeisterung ergriffen, die zu zahlreichen Kolonisationsprojekten, dem Entstehen von Kolonialvereinen und zum Aufbau einer ersten deutschen Flotte im Gefolge der Revolution von 1848 führte. In kaum einer Frage gab es in der Frankfurter Nationalversammlung mehr Übereinstimmung als bei dem Wunsch, weltweit deutsche Präsenz zu zeigen. Deutschland müsse eine eigene Flotte besitzen und in Übersee politisch aktiv werden, hieß es von links bis rechts. So strebte eine Gruppe Hamburger Reeder, Schiffseigner und Kaufleute in den Jahren 1841/42 die Gründung einer »Deutschen Antipoden-Colonie« in Neuseeland an, und vor dem Hintergrund amerikanisch-mexikanischer Spannungen wurde am 20. April 1842 im herzoglich-nassauischen Schloss zu Biebrich der »Verein deutscher Fürsten, Grafen und Herren zum Schutze deutscher Auswanderer in Texas« gegründet. Mit dem Zusammenbruch der Revolution von 1848 musste das Bürgertum seine imperialen Träume und Sehnsüchte jedoch vorerst begraben. Die so-



Auf Schiffen wie der Galeone *La Santa Trinidad* verschifften die Welser ihre Truppen nach Venezuela. Zeichnung, um 1560.

genannte »Reichsflotte« wurde 1852 meistbietend versteigert. Dennoch blieb das Thema für viele national gesinnte Bürger weiterhin auf der Tagesordnung.

In den 1850er- und 1860er-Jahren standen vor allem Südbrasilien und die La Plata-Länder im Mittelpunkt von Auswanderungsplänen, überseeischen Handelsbestrebungen und ersten »Weltmacht«-Träumen. Als nach dem Sieg Preußens über Dänemark 1864 die Führungsrolle Preußens in Deutschland offenbar geworden war, gerieten auch Inseln im Indischen und Pazifischen Ozean sowie Gebiete in Ostasien, Afrika sowie Mittel- und Südamerika als potentielle Kolonialgebiete, Flottenstationen und Strafkolonien in den Blick. Im Gegensatz zu Großbritannien und Frankreich spielten aber Strafkolonien in der deutschen Diskussion nie – auch später nicht – eine besondere Rolle.

In der Verfassung des ersten teildeutschen Nationalstaates, des Norddeutschen Bundes von 1867, war an versteckter Stelle der Weg für einen deutschen Kolonialismus bereits geebnet: Artikel 4 zählte

zu den Politikfeldern, die dem Nationalstaat zustanden, ausdrücklich »die Kolonisation und die Auswanderung nach außerdeutschen Ländern«. Als französische Unterhändler nach der Niederlage im Krieg von 1870/71 die Überlassung von Kolonien in der Karibik oder in Indochina anboten, um dadurch die Rückgabe Elsass-Lothringens an Deutschland zu verhindern, lehnte Reichskanzler Bismarck jedoch dankend ab. Ein Bremer Schiffsunternehmer, der den Norddeutschen Reichstag dazu bewegen wollte, im bevorstehenden Friedensvertrag ultimativ Saigon einzufordern, stieß auf eine klare Mehrheit, die sich gegen jede Form von Kolonialismus aussprach. Dieser sei »einer der gefährlichsten Wege, ... die betreten werden können«. Kolonialpolitik sei »vom Übel«, »entschieden verwerflich« und »ein überwundener Standpunkt« – so urteilten damals nicht Abgeordnete der Linken, sondern Liberale aus Hamburg und Bremen.

Der Durchbruch der kolonialen Agitation und Organisation erfolgte Ende der 1870er-Jahre, maßgeblich vorangetrieben durch Friedrich Fabris Schrift »Bedarf Deutschland der Kolonien?« von 1879. Mit dieser in Massenaufgabe verbreiteten Broschüre lieferte der Missionsleiter, Expansionspublizist und Sozialpolitiker, oft als »Vater der deutschen Kolonialbewegung« bezeichnet, ein Kompendium zugkräftiger Argumente: An erster Stelle forderte er Siedlungskolonien für eine Massenauswanderung als Folge der wachsenden Bevölkerung auf der einen und des vorgeblich enger werdenden Lebens- und Ernährungsraumes auf der anderen Seite (zeitgenössisches Schlagwort: »Export an Menschen«); zweitens forderte er den Zugang zu Rohstoffquellen und Absatzmärkten sowie Anlagegebiete für den Kapitalexport als wirtschaftliche Notwendigkeit (»Export an Waren«); drittens sollten Kolonien bei der Bewältigung innenpolitischer Probleme helfen, etwa in Form von Verbrecherkolonien; und viertens schließlich definierte er Kolonialpolitik als Mittel zur nationalen Einigung, das zugleich offensiv einer deutschen »Kulturmission« dienen sollte.

Es dauerte aber noch einige Jahre, bis Bismarck, der Kolonien stets abgelehnt hatte, aus einer Reihe von außen- und innenpolitischen – nicht zuletzt aber auch aus taktischen – Gründen seinen Widerstand aufgab. Vor allem in Afrika hatte sich eine neue Situation ergeben, die für den neuen deutschen Nationalstaat mit seinem Wunsch nach

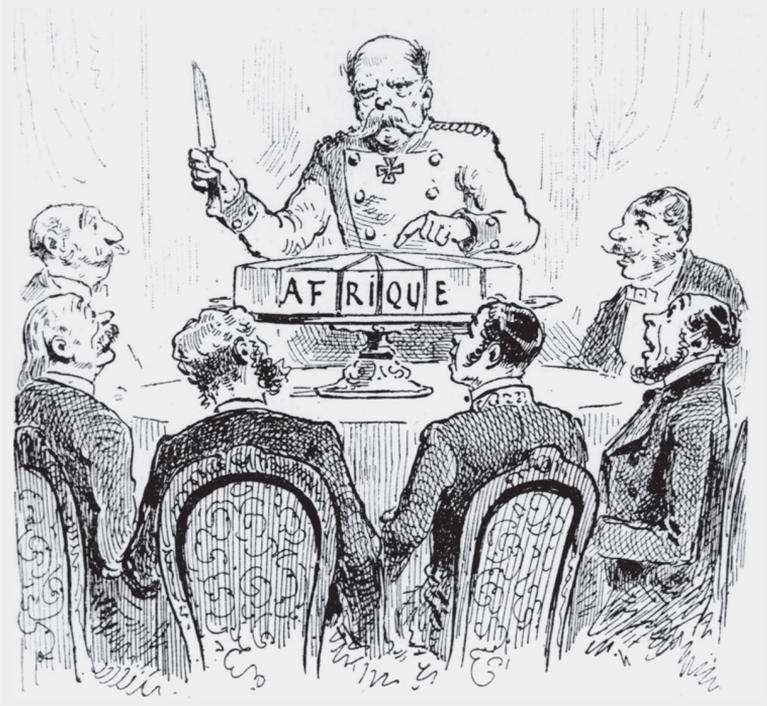
globaler Mitsprache eine Herausforderung darstellte und die auch Bismarck nicht ignorieren konnte. Ende der 1870er-Jahre stellte Frankreich die britische »Oberherrschaft« in Afrika, die nicht zuletzt auf der maritimen Hegemonie beruhte, in Frage. Insbesondere in Westafrika gingen die Franzosen zu einer zielgerichteten Politik militärischer Eroberungen, neuer Protektorate und wirtschaftlicher Exklusivverträge über. Eine Verschärfung erlebte der englisch-französische Gegensatz durch die »ägyptische Frage«, vielfach als Initialzündung des kolonialen »Wettlaufs« angesehen. Aufgrund der ruinösen Steuer- und Finanzpolitik des Khediven, des Vizekönigs in Ägypten, hatten Franzosen und Engländer in dem unter türkischer Oberhoheit stehenden Land am Nil eine gemeinsame Staatsschuldenverwaltung eingerichtet, die jedoch durch eine nationalistische Militär-Revolte unter Führung des Kriegsministers Arabi Pascha gefährdet wurde. Eine britische Flotte bombardierte daraufhin im Juli 1882 Alexandria und die Engländer besetzten im September das Land. Frankreichs Einfluss wurde ausgeschaltet. Die Folge war ein verstärktes französisches Engagement auf Madagaskar, im Hinterland des Senegal, an der Westküste und am unteren Kongo.

Das französische Vorgehen am Kongo wurde durch das Auftauchen eines neuen Mitkonkurrenten beschleunigt: Seit Mitte der 1870er-Jahre hatte der belgische König Leopold II. auf der Suche nach Kolonien, die seinem starken Bedürfnis nach internationaler Anerkennung und persönlichem Reichtum entgegenkam, sein Augenmerk auf Westafrika gerichtet. Seine wirklichen Ziele vermochte der Monarch zunächst geschickt hinter dem damals überall verbreiteten geographischen und wissenschaftlichen Interesse an Afrika zu verbergen. Als sich die britische Regierung am Kongogebiet desinteressiert zeigte, griff Leopold zu und beauftragte den Afrikaforscher Henry Morton Stanley mit der Gründung von Stationen und der wirtschaftlichen Erschließung. Im Januar 1884 gründete der belgische König den Kongo-Freistaat, der bereits im April von den USA und im November vom Deutschen Reich anerkannt wurde.

Vor dem Hintergrund der französischen und belgischen Aktivitäten erinnerten sich auch Spanier und Portugiesen wieder ihrer alten Kolonien und Ansprüche in Afrika. Während die Spanier ihre Hispanisierungs- und Missionsbestrebungen in Río Muni und auf Fernando Póo (»Spanisch-Äquatorialafrika«) verstärkten, beanspruchte Portugal –

über seinen unbestrittenen »Besitz« Angolas und Mosambiks hinaus – traditionelle Territorial- und Missionsrechte im Küstengebiet oberhalb der Mündung des Kongo sowie an seinem Unterlauf. Als es am 26. Februar 1884 zu einem englisch-portugiesischen Vertrag kam, in dem England die portugiesischen Ansprüche anerkannte und dafür im Gegenzug Handelsvorteile zugesagt bekam, stieß diese Abmachung auf den gemeinsamen Widerstand Frankreichs und Deutschlands. Denn mit dem Erwerb Deutsch-Südwestafrikas sowie Togos und Kameruns pochte eine weitere europäische Kolonialmacht auf ein Mitspracherecht in Afrika: Das Deutsche Reich. In dieser Situation trat Otto von Bismarck als Vermittler auf und lud nach Absprache mit Frankreich zu einer Konferenz nach Berlin. Diese – oft auch Kongo-Konferenz genannte – Berliner Westafrika-Konferenz, eine Zusammenkunft von Vertretern von dreizehn europäischen Staaten sowie der USA und des Osmanischen Reiches, fand unter dem Vorsitz Bismarcks vom 15. November 1884 bis zum 26. Februar 1885 in der Reichshauptstadt statt. Die Beschlüsse der Verhandlungen wurden abschließend in einer Generalakte in 38 Artikeln näher festgelegt.

Zwar bedeutete die Berliner Konferenz nicht die »Teilung Afrikas« im eigentlichen Sinn des Worts; denn die Teilnehmer waren offiziell nur zusammengekommen, um den freien Zugang für Handel und Mission für alle Nationen vertragsmäßig festzulegen. Mit der Erklärung der Freiheit der Schifffahrt auf Kongo und Niger, der Schaffung der Kongo-Freihandelszone und der Erklärung der Missionsfreiheit in ganz Afrika erinnerte das Ergebnis der Konferenz auch immerhin an diese ursprüngliche Zielsetzung. Die gleichzeitige Festlegung von Kriterien für die völkerrechtliche Anerkennung von Kolonialbesitz (»effektive Besetzung«) löste jedoch einen Wettlauf um die noch nicht besetzten Gebiete sowie die definitive Abgrenzung des bisherigen Besitzstandes aus. Innerhalb weniger Jahre wurde Afrika bis auf Liberia und Äthiopien unter den europäischen Mächten aufgeteilt. Mehr als zehn Millionen Quadratmeilen afrikanischen Bodens und über 100 Millionen Afrikaner gelangten auf diese Weise in etwas mehr als zwei Jahrzehnten unter europäische Herrschaft. Schon am 15. September 1884 hatte die »Times« erstmals die Formulierung »Wettlauf um Afrika« für diesen imperialistischen Vorgang verwendet.



Reichskanzler Bismarck teilt Afrika unter den europäischen Mächten auf.
Französische Karikatur zur Westafrika-Konferenz von 1884/85.

Den deutschen Anteil an der Aufteilung Afrikas kommentierte ein begeisterter Zeitgenosse kurz darauf in »Kolonialpolitischen Randglossen« mit dem bezeichnenden Titel »Ein deutsches Indien und die Teilung der Welt« wie folgt: »Das unmöglich Scheinende ist Wirklichkeit geworden. Es gibt einen überseeischen Besitz. Und wir haben dabei nicht fürlieb genommen mit den Brosamen, die von der Herren Tische fielen, nein, wir haben mitten hineingegriffen unter die begehrtesten Gerichte ihrer Tafel.«

In der Tat war Deutschland bei der aufs Neue in Gang geratenen Verteilung der Welt nicht einmal so schlecht davongekommen. In knapp einem Jahr erwarb das Reich vier »Schutzgebiete« in Afrika (Deutsch-Südwest, Togo, Kamerun, Deutsch-Ostafrika) sowie Gebiete in der Südsee (Deutsch-Neuguinea und die Marshallinseln). »Schutzgebiete« wurden diese Gebiete genannt, weil Bismarck – dem Beispiel Großbritanniens und der Niederlande folgend – das Ziel anstrebte, die Verwaltung dieser Überseeterritorien großen Handelsgesellschaften

zu übertragen, die finanziell das Risiko tragen und den Staat so von zusätzlichen Kosten freihalten sollten. Diese Unternehmen erhielten im Regelfall »kaiserliche Schutzbriefe«, das heißt, die von ihnen verwalteten Gebiete standen außenpolitisch unter dem Schutz des Reiches. Weil dieses Modell früher oder später überall scheiterte, musste die deutsche Regierung im Lauf der Zeit dennoch die ganze rechtliche und politische Autorität in den »Schutzgebieten« übernehmen – mit allen finanziellen wie militärischen Folgen. Als letztes »regierendes« Kolonialunternehmen zog sich 1906 die *Jaluit-Gesellschaft* aus der Verwaltung der Marshallinseln zurück und übertrug sie direkt an das Reich. Hier, an der Peripherie der Peripherie, blieb der Einfluss Deutschlands nicht von ungefähr am geringsten. Es ist deshalb kein Zufall, dass sich die einheimische Bevölkerung der Marshallinseln heute an ihre »deutsche« Vergangenheit kaum erinnert. Deutschlands koloniale Nachfolger, Japan und vor allem die Vereinigten Staaten, haben viel dauerhaftere Spuren hinterlassen.

Obwohl also alle deutschen »Schutzgebiete« mit der Zeit Kolonien wurden – faktisch sogar »Kronkolonien« –, blieb der Name »Schutzgebiete« erhalten, was den unrichtigen Eindruck vermittelt, die deutschen Kolonien seien nur »Protektorate« gewesen. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf zwei weitere wichtige Punkte. Zum einen beschränkte sich das koloniale Ausgreifen Deutschlands nicht nur auf die oben genannten Gebiete. Auch in anderen Teilen Afrikas und der Südsee gab es Versuche, zum Teil sehr handfester Art, deutsche Kolonien zu errichten. Flaggenhissungen und besondere Schutzverträge gab es vom westlichsten Afrika im sogenannten Senegambien (jetzt Guinea-Conakry) bis zur Insel Huahine im heutigen Französisch-Polynesien. Am bekanntesten ist der Fall des Witulandes an der Küste von Kenia, das am 27. Mai 1885 unter den »Schutz« des Reiches gestellt wurde und in dem die Witu-Gesellschaft die Verwaltung übernahm.

Die deutschen Ansprüche in diesen heute wenig bekannten »Kolonial«-Gebieten wurden aber bald im Austausch gegen die diplomatische Anerkennung der übrigen Kolonien durch Großbritannien und Frankreich wieder aufgegeben; das genannte Wituland im sogenannten Helgoland-Sansibar-Vertrag von 1890. Dieser Vertrag markiert einen ersten großen Einschnitt in der frühen Phase des deutschen Ko-

Die »Kolonialvölker huldigen dem Kaiser«. Fotomontage aus dem Jahr 1913.



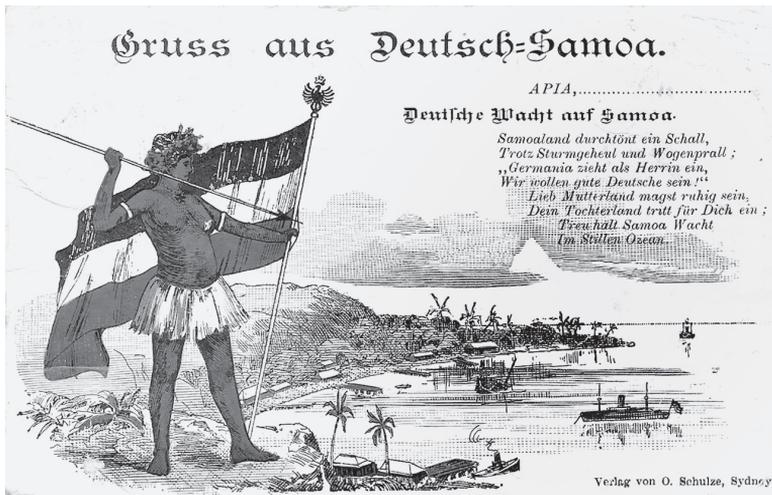
lonialismus. Von diesem Zeitpunkt an ging es in der Rivalität mit anderen europäischen Mächten zunächst weniger um weitere koloniale Expansion – Deutschland hat um den Erwerb von Kolonien niemals Krieg gegen andere Mächte geführt –, sondern um die Absicherung von (aus der Sicht des europäisch dominierten Völkerrechts) bereits erworbenen Territorien. Aus einigen Gebieten zog man sich wieder zurück und überließ sie anderen europäischen Staaten oder man verzichtete auf gewisse »Vorrechte«, wie etwa in Sansibar, das nie eine deutsche Kolonie gewesen ist.

Ferner ist wichtig festzuhalten, dass die meisten deutschen »Kolonien« anfangs in vieler Hinsicht nur eine Realität auf dem Papier darstellten. Die schön gefärbten Karten mit den europäischen Kolonialbesitzungen, wie man sie auch in modernen Werken immer wieder findet, spiegeln nicht die Wirklichkeit wider, vor allem nicht zu Beginn. Der Einfluss der deutschen Kolonialverwaltung reichte zunächst nicht über ein paar Orte vor allem an der Küste hinaus. Es waren Herrschaftsinseln in einem Meer einheimischer souveräner Gewalten, die weiterhin ihre eigenen Prinzipien, Lebensweisen und ihr eigenes Recht

praktizierten. Die Durchsetzung kolonialer Herrschaft war ein langwieriger Prozess, der bis zum Ende der deutschen Kolonialzeit keineswegs abgeschlossen war. In manchen »Kolonien« wie etwa Neuguinea standen noch 1914 weder die Mehrheit der einheimischen Bevölkerung noch die große Fläche des Landes wirklich unter deutschem Einfluss. Dennoch würde es zu weit gehen, die koloniale Herrschaft insgesamt nur als imaginär abzutun. Zu den wichtigsten Erscheinungen des Kolonialismus gehörte die stetige Ausweitung europäischer Ansprüche und Anschauungen, sowohl in der Fläche wie im Detail. Der Raum, in dem die koloniale Macht ihren Einfluss ausdehnte, vergrößerte sich im Lauf der Zeit. In den meisten Fällen wurde am Ende aus einer kleinen Insel kolonialer Ansprüche im Meer einheimischer Autoritäten und Realitäten das Umgekehrte: In der riesigen See kolonialer Macht- und Herrschaftsstrukturen gab es immer weniger Rückzugsräume einheimischer Souveränität.

Die faktische Ausbreitung kolonialer Macht geschah in den wenigsten Fällen auf friedlichem Wege. Meist herrschte in der sogenannten kolonialen Frühphase ein dauernder Kriegszustand zwischen den unterschiedlichsten einheimischen Ethnien und der deutschen Kolonialverwaltung. Die koloniale »Macht« beruhte dabei im Wesentlichen auf europäischen, im zunehmenden Maße aber auch auf einheimischen Polizisten und Soldaten. Letztere unterstützten aus den unterschiedlichsten Beweggründen heraus die deutsche Landnahme und verhalfen ihr eigentlich erst zum Durchbruch. Es ist deutlich erkennbar, dass oft bisherige Außenseiter und Benachteiligte auf die Seite der Europäer traten. In dem Maße, wie der europäische Kolonialismus die Spielräume traditioneller Gesellschaften verringerte, öffnete er auch jenen neue Wege, die im alten System keinen oder zu wenig Platz gefunden hatten.

Kurz vor der Jahrhundertwende unternahm Deutschland unter dem Einfluss Bernhard von Bülow (zunächst als Staatssekretär des Auswärtigen, dann als Reichskanzler) einen weiteren kolonialen »Sprung nach vorn«. So kaufte das Reich von Spanien, das 1898 den Krieg gegen die USA verloren hatte, die Marianen-, Palau- und Karolinen-Inseln in Mikronesien und »pachtete« im gleichen Jahr von China die Bucht von Kiautschou. 1900 – Großbritannien war im Burenkrieg diplomatisch



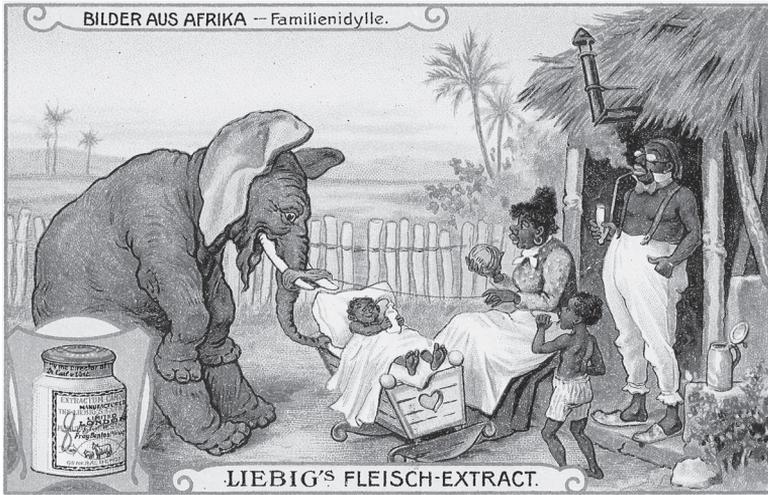
»Deutsche Wacht auf Samoa«. Zeitgenössische Postkarte.

geschwächt – einigten sich die drei Großmächte Deutschland, Vereinigte Staaten und Großbritannien auch über die politische Zukunft der Samoa-Inseln. Deutschland erhielt die westlichen Inseln mit dem wirtschaftlichen Schwerpunkt um die Hauptstadt Apia, die USA den östlichen Teil mit dem bedeutendsten Militärhafen Pago Pago. Die Briten gingen in Samoa formal leer aus, erhielten aber von Deutschland mehrere Inseln der Salomonen, die bislang zur Kolonie Deutsch-Neuguinea »gehört« hatten. Die Samoaner selbst wurden nicht gefragt.

Im Jahr 1911 erfuhr das deutsche Kolonialreich durch einen Ausgleich mit Frankreich eine letzte territoriale Erweiterung. Im Gefolge der Marokko-Krisen wurde die deutsche Kolonie Kamerun um weitere Gebiete erweitert, die heute hauptsächlich zu Gabun und Kongo-Brazzaville gehören (»Neu-Kamerun«). Mit einer Größe von zwei Prozent der Weltlandfläche konnte sich der deutsche Kolonialbesitz im Jahr 1914 zwar nicht mit dem Englands (22,3 Prozent), Russlands (11 Prozent) und Frankreichs (sieben Prozent) messen, aber immerhin war das Deutsche Reich zu einer anerkannten Kolonialmacht geworden, und sein Kolonialbesitz war fast sechsmal so groß wie das »Mutterland« selbst.

Über die bestehenden Kolonien hinaus gab es im Kaiserreich weitere »Blütenträume«, die allerdings nicht reiften. Der Schwerpunkt dieser Projekte lag in Afrika. Bereits der Kolonialpionier Adolf Lüderitz hatte die Vision eines südafrikanischen Großreichs vom Atlantik bis zum Indischen Ozean unter Einschluss der Buren-Republiken Transvaal und Oranje-Freistaat gehegt. Auch später wurden die Buren als Verbündete gesucht (»niederdeutsche Stammesbrüder«) und ihre Gebiete als »zum deutschen Aktionsbereich« gehörig betrachtet, wie es einer der führenden deutschen Kolonialpropagandisten, Ernst von Weber, auf dem »Allgemeinen Kongress zur Förderung überseeischer Interessen« im Jahre 1886 formulierte. Besonders an dem Traum von einem »deutschen Indien« entzündete sich die Phantasie von Kolonialenthusiasten und -politikern. Dabei dachte man in erster Linie an den Kauf von Teilen der portugiesischen, belgischen und französischen Kolonien im mittleren Afrika. In zwei Geheimverträgen einigte man sich 1898 und 1913 mit England über eine einvernehmliche Aufteilung der portugiesischen Kolonien, sollte das bankrotte Mutterland diese verkaufen wollen. Allerdings war Kaiser Wilhelm II. keineswegs bereit, für das »Wahngebilde eines afrikanischen Kolonialreiches«, wie er sich ausdrückte, die Flottenrüstung einzuschränken.

Mit den ersten Kolonialerwerbungen setzte auch ein Zusammenschluss der schon länger existierenden Agitationsvereine ein. Zur Speerspitze der organisierten Kolonialbewegung entwickelte sich die 1887 aus dem eher großkapitalistischen *Deutschen Kolonialverein* und der mehr (klein)bürgerlichen *Gesellschaft für Deutsche Kolonisation* hervorgegangene *Deutsche Kolonialgesellschaft*. Publizistisch wurde die Gesellschaft mit der »Deutschen Kolonialzeitung« sowie seit 1907/08 mit der stark bebilderten Zeitschrift »Kolonie und Heimat« des angeschlossenen »Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft« wirksam. Der Schwerpunkt ihrer regionalen »Abteilungen« lag bezeichnenderweise in den Kleinstädten vornehmlich der hochindustrialisierten Gebiete und der agrarisch-industriewirtschaftlichen Mischzonen des Reiches. Die Mitgliederzahl wuchs – bei starker Fluktuation und teilweise sogar Stagnation – von 14 838 im Dezember 1887 auf 42 000 am Vorabend des Ersten Weltkriegs. Der Vergleich mit den zwei Millionen Mitgliedern des »Flottenvereins« zeigt aber, wie begrenzt die Öffent-



Kolonialsammelbild aus einer Packung »Liebig's Fleisch-Extract«.

lichkeitswirksamkeit der Kolonialgesellschaft blieb. Die großen »Kolonialkongresse« von 1902, 1905 und 1910 (der letzte fand 1924 statt!) suchten der »Kolonialmüdigkeit« immer wieder durch Werbung für den »kolonialen Gedanken« und »Deutschlands koloniale Mission« entgegen zu treten.

Einen größeren propagandistischen Effekt erzielten demgegenüber die Kolonial-Bilder und das neue Medium Film. Erstmals konnten mittels Fotoapparat und Filmkamera unbekannte Regionen und ihre Bewohner einem wissbegierigen oder auch nur neugierigen Publikum »wirklichkeitsgetreu« präsentiert werden. Ständig bemüht, sich durch den Ankauf komplett neuer oder durch die Erweiterung bestehender Serien auf dem neuesten Stand zu halten, entstand unter der Regie der *Deutschen Kolonialgesellschaft* die größte deutsche Kolonialbildsammlung. Erhalten ist ein Fundus von etwa 55 000 Bildern, der heute in der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main archiviert ist. Die Filmaufnahmen, die zwischen 1905 und 1908 für öffentliche Vorträge im Rahmen einer großen »Kinematographenkampagne« verwendet wurden, gelten hingegen heute als verschollen.

Bildliche Darstellungen aus den deutschen Kolonien zählten zwei-

fellos zu den beliebtesten Informationsquellen für ein kolonial begeistertes Publikum. Das machte sich auch die Produktwerbung zunutze. Mehr als 150 Firmen – wie etwa »Liebig's Fleisch-Extract« und diverse Zigaretten- und Schokoladen-Hersteller – warben mit Kolonialsammelbildern. So betrug bereits im Jahr 1901 die Auflage der Sammelbilder auf Verpackungen der Automatenchokolade der Firma Stollwerk 270 000 bis 300 000. Nicht selten gingen die Vorlagen dieser Bilder auf Gemälde von Malern mit heute vergessenen Namen wie Rudolf Hellgrewe, Wilhelm Kuhnert (Spitzname »Löwen-Kuhnert«) oder Ernst Vollbehre (»Mit Pinsel und Palette durch Kamerun«, 1912) zurück. Großformatige Wandbilder – wie zum Beispiel W. Scheels »Deutschlands Kolonien in 80 farbenphotographischen Abbildungen«, die zu den ersten publizierten Farbfotografien in Deutschland überhaupt gehörten – bedienten auch die Schulen, in denen vor allem die Fächer Geschichte und Erdkunde die »koloniale Erziehung« übernahmen.

Mit dem Ersten Weltkrieg endete das deutsche Kolonialreich faktisch, völkerrechtlich spätestens 1921, als der Völkerbund die deutschen Kolonien unter jenen Kriegsgewinnern verteilte, die diese Gebiete militärisch besetzt hatten. Offiziell wurden die vormaligen Kolonien Deutschlands zu sogenannten Mandaten des Völkerbunds. Die Buchstaben A, B und C sollten dabei die (vermeintliche) Nähe zur europäischen Interpretation von Selbstbestimmung ausdrücken: A-Mandate (die arabischen Territorien des ehemaligen Osmanischen Reiches) waren nach dieser Auffassung jener Form von Selbstbestimmung näher als B-Mandate.

In Afrika wurden Togo und Kamerun als B-Mandate zwischen England und Frankreich aufgeteilt. England erhielt den kleineren Westteil Togos als »Mandat Britisch-Togoland« an der Grenze zur Goldküste sowie vom ehemaligen Deutsch-Kamerun einen Landstreifen im Südwesten an der Grenze zu Nigeria (»Südkamerun«). Von der deutschen »Parade-Kolonie« Deutsch-Ostafrika (auch ein B-Mandat) erhielt England den größten Teil (fortan Tanganyika), Ruanda und Urundi wurden Belgien zugesprochen, während das Kionga-Dreieck im Süden des Flusses Rovuma unter portugiesische Mandatsverwaltung kam. Südwestafrika wurde als C-Mandat der Südafrikanischen Union unterstellt. Am Ende rangierte der Pazifik: Hier entsprach der Unterschied zwischen

einem C-Mandat und einer Kolonie etwa dem zwischen einer Pacht auf 99 Jahre und Grundeigentum, wie der australische Premierminister William Hughes, einer der Profiteure des Systems, der Weltöffentlichkeit zufrieden mitteilte. Das Mandatssystem war eine Lieblingsidee des amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson. Faktisch wechselten in den Kolonien nur die Kolonialherren. Der Völkerbund hatte in »seinen« Mandatsgebieten so gut wie keinen Einfluss.

Das politische Schicksal der deutschen Kolonien deutete sich bereits während des Krieges an: Großbritannien hatte seinen Dominions Südafrika, Australien und Neuseeland, die deutsche Kolonien besetzt hielten, deren Beibehaltung nach dem Kriege zugesichert und zugleich mit Frankreich und Japan, die ebenfalls deutsche Kolonien erobert hatten, entsprechende Geheimverträge abgeschlossen. Im amerikanischen Außenministerium gab es dagegen Stimmen, die Mikronesien nach dem Kriege zu einem deutschen Mandatsgebiet erklären wollten, um dadurch das unerwünschte Japan fernzuhalten. Man ging davon aus, dass Deutschland wegen seiner Reparationsschuld letztendlich gezwungen sein würde, Mikronesien an die USA abzutreten. Diese Gedankenspiele lösten sich aber in nichts auf, als die Kriegsgewinner, darunter auch Japan, in Versailles ihre geheimen Absprachen präsentierten. Wilson, dem es vor allem Dingen darum ging, seine Idee des Mandatssystems durchzusetzen, beugte sich ohne jede Gegenwehr.

Die deutschen Siedler und Pflanzer wurden auf Grund von Artikel 122 des Versailler Vertrages aus den ehemaligen Kolonien ausgewiesen, enteignet und deportiert. Allein einige deutsche Missionsgesellschaften und ihre Missionare verblieben, nach anfänglichem Schwebezustand, in dem auch ihnen die Abschiebung drohte, vor Ort. Besonders rigoros ging Australien vor, das selbst jene deutschen Männer dauerhaft auswies, die mit einheimischen Frauen verheiratet waren. In Samoa verhinderte dies eine Initiative der einheimischen Oligarchie; hier durften alle Deutschen bleiben, die eine Ehe mit Einheimischen eingegangen waren. Japan zeigte sich nach einiger Zeit entgegenkommend und ließ die Rückkehr einiger Deutscher nach Mikronesien zu, leistete sogar als einziger Staat in begrenztem Umfang eine finanzielle Entschädigung. Nur in Südwesafrika blieb die Mehrheit der deutschen Siedler nach 1918 von Ausweisungen verschont.

Nach der Bekanntgabe der Friedensbedingungen ging ein Aufschrei durch Deutschland – von rechts bis links. Das Streben nach einem kolonialen Revisionismus, einer Rückgewinnung der verlorenen Kolonien, zog sich durch die Weimarer Republik bis in die Zeit des Nationalsozialismus. Zu einer Wiederherstellung des deutschen Kolonialismus sollte es aber nicht mehr kommen. Er lebte auch nach 1945 nicht wieder auf. Was sich zunächst kaum änderte, war das Bild vom »guten deutschen Kolonialherrn« und seinem »treuen Askari«. Erst Ende der 1960er-Jahre setzte eine kritische Auseinandersetzung mit der deutschen Kolonialvergangenheit ein, die auch die Schattenseiten in das Bewusstsein der Öffentlichkeit trug. Maßgebend war dabei der vom Journalisten Ralph Giordano produzierte Dokumentarfilm »Heia Safari«, der im Oktober 1966 im ersten Programm ausgestrahlt wurde. Giordano präsentierte darin als Erster afrikanische Stimmen und kritisierte den deutschen Kolonialismus als »das letzte große Tabu unserer jüngeren Geschichte«. Die Sendung traf auf ein enormes Zuschauerecho. Auch wenn zuerst die Kritik überwog, setzte sich sehr schnell ein Bewusstseinswandel durch. Ein Jahr später wurde in Hamburg das Denkmal des deutschen Kolonialgouverneurs Hermann von Wissmann vom Sockel gestürzt. Nahezu gleichzeitig erschienen die ersten grundlegenden historischen Feldforschungen zu den deutschen Kolonien. Die Diskussionen über den richtigen Umgang mit Deutschlands kolonialem Erbe und der daraus erwachsenden Verantwortung dauern bis heute an. Sie haben sogar noch an Intensität zugenommen, weil der deutsche Kolonialismus zunehmend als Teil eines gesamteuropäischen Phänomens angesehen wird.

DER LANGE WEG ZUM KOLONIALREICH



Kommandantenhaus von Großfriedrichsburg. Heutiger Zustand.

Die brandenburgisch-preußische Handelskolonie Großfriedrichsburg

Ulrich van der Heyden

Während die historischen Verdienste des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm (1620–1688) und seiner Nachfolger, vor allem deren machtpolitisches Agieren in Europa, weithin bekannt sind, breitet sich über die überseeischen Pläne und Unternehmungen des brandenburgisch-preußischen Staates bis in die heutige Zeit ein Schleier. Häufig wird das koloniale Abenteuer als unbedeutend, wenig gewinnbringend, inkonsequent und ohne sichtbare Langzeitwirkung beschrieben. Dennoch belegen zahlreiche Quellen und architektonische Zeugnisse in Deutschland und Afrika, dass der Große Kurfürst seine kolonialen Interessen zumindest zeitweilig durchaus tatkräftig umzusetzen verstand. Gescheitert ist das Kolonialabenteuer erst unter seinem Nachfolger Friedrich Wilhelm I. (1688–1740).

Die kolonialen Anstrengungen Brandenburg-Preußens erstreckten sich über vier Kontinente. Nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) legte der Große Kurfürst nicht nur den Grundstein für die brandenburgisch-preußische Machtstellung in Mitteleuropa, sondern er wurde auch zum geistigen Vater des deutschen Kolonialismus. In Anlehnung an seine Erfahrungen mit der niederländischen Handelspolitik und abgesehen von den überseeischen Aktivitäten seines Onkels, des Herzogs Jakob Kettler von Kurland (1610–1682), der an der Mündung des Gambia in Westafrika sowie auf Tobago in der Karibik zwei kleine Kolonien unterhielt, zog sich durch die Politik des Großen Kurfürsten wie ein roter Faden das Bestreben, einen Handelsstützpunkt in Übersee zu erwerben, um so am aufstrebenden Welthandel teilzuhaben. Durch die Gründung von Kolonien und den Bau einer Flotte betrieb Friedrich Wilhelm, wie es der Publizist Sebastian Haffner ausdrückte, eine »Großmachtpolitik ... ohne Großmacht«.

Die Bedeutung des kolonialen Handels bzw. die Errichtung von entsprechenden Stützpunkten an den überseeischen Küsten und Inseln

hatte Friedrich Wilhelm bereits während des Dreißigjährigen Krieges erkannt. Angeregt wurde er vermutlich nicht zuletzt durch entsprechende, freilich nicht zur Ausführung gelangte Projekte seines Vaters, des Kurfürsten Georg Wilhelm (1595–1640). Jener betrieb bereits im Jahre 1634 die Beteiligung an einer von den Schweden unterhaltenen »Südkompanie«. Nach seiner Thronbesteigung unterstützte auch Friedrich Wilhelm entsprechende Pläne zur Beteiligung Brandenburgs am überseeischen Fernhandel. Keines dieser Vorhaben konnte jedoch verwirklicht werden, was den damals äußerst engen politischen, ökonomischen und finanziellen Handlungsspielraum Brandenburgs widerspiegelt. Zu den nicht zustande gekommenen oder später gescheiterten Überseeunternehmungen des Großen Kurfürsten und seiner Nachfolger gehörten Expansionsabsichten in Richtung des Osmanischen Reichs, Persiens sowie nach Trinidad und Tobago, der Versuch, eine Insel der Antillen-Gruppe als Depot für den Sklavenhandel zu erwerben oder auf anderen karibischen Inseln – wie auf einem kleinen Krabben-eiland bei St. Thomas oder auf den als Sklavenumschlagplatz bekannten Inseln St. Croix und St. Vincent – Fuß zu fassen.

Friedrich Wilhelm von Brandenburg hatte frühzeitig die engen Beziehungen zwischen Seemacht und Überseehandel erkannt und bemühte sich schon unmittelbar nach dem Westfälischen Friedensschluss im Jahre 1648, besonders aktiv jedoch seit dem Frieden von Oliva im Jahre 1660, um den Aufbau einer eigenen hochseetüchtigen Flotte. Er wollte damit die notwendigen Voraussetzungen für die Gewinnung eines oder mehrerer Handelsstützpunkte außerhalb Europas schaffen. Das für dieses Projekt notwendige Geld hoffte er sich aus den Niederlanden besorgen zu können. Noch vor Beendigung des Dreißigjährigen Krieges gewann er den ehemaligen Admiral Aernoult Gijssels van Lier (1593–1676) als Berater für die Gründung einer Brandenburg-Ostindischen Handelskompanie. Van Lier war es wohl auch, der das Interesse des Großen Kurfürsten an den überseeischen Regionen nachhaltig stärkte. Er war sehr gebildet und besaß eine umfangreiche Sammlung chinesischer Schriften. Später erwarb Friedrich Wilhelm diese Bücher, unterstützte den Erwerb weiterer Bände und nahm Anteil an den Ergebnissen der in Berlin betriebenen chinesischen Studien. Dies ist sicherlich nicht nur auf wissenschaftliches Interesse zurückzuführen,

Der Große Kurfürst
Friedrich Wilhelm.
Gemälde von Gedeon
Romandon, 1688.



sondern zeugt von seinen niemals ganz aufgegebenen Plänen, mit Ostasien Handel zu treiben. Das erste ernsthaft in Angriff genommene Unternehmen auf dem asiatischen Kontinent, der Kauf der dänischen Niederlassung Tranquebar an der südindischen Koromandelküste kam infolge Geldmangels allerdings nicht zustande. Auch andere Pläne zur Schaffung von Handelskompanien oder zum Erwerb von überseeischen Territorien scheiterten immer wieder aus dem gleichen Grunde.

Bei seiner Absicht, in den Überseehandel einzusteigen, orientierte sich der brandenburgische Kurfürst vornehmlich am Beispiel der Niederlande, die mit Hilfe ihrer Kolonialbesitzungen zu Reichtum und Macht gelangt waren. In den Niederlanden gab es monopolistische Handelsgesellschaften, die aus den kolonialen Gebieten, vor allem in Südostasien, riesige Profite erwirtschafteten. Zu den bedeutendsten gehörten die *Niederländisch-Ostindische Kompanie* sowie die *Niederländisch-Westindische Kompanie*. Im Jahre 1621 gingen die meisten dieser Handelsgesellschaften in der *Westindischen Kompanie* auf, die dadurch ihre Macht und ihren Einfluss noch verstärken konnte. Sie war einerseits einer der stärksten Konkurrenten Brandenburg-Preußens in Übersee,